

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 4

Rubrik: Ausland
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Erdreich besitzen". Tatsächlich ist nun das Gegenteil der Fall gewesen. Christus sagt ferner: „Wenn Du betest, so schliche Dich in Dein Kämmerlein ein“; seine Anhänger aber verrichten dies Geschäft öffentlich, daß es jeder sehen kann. Auch wird selbst der rabiateste Christ nicht die Aufzählung seines Meisters, die Sorge für den nächsten Tag dem himmlischen Vater zu überlassen, befolgen; nein, er wird, wie das Sprichwort sagt, Heu machen, solange die Sonne scheint, und alles aufheben, recht viel von den verbotenen Schätzen zu sammeln, die von Worten und Kost gefressen werden. Matth. 10, Vers 9-10 spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tische zur Wegfahrt, auch nicht zwei Mäcke, keine Schuhe, auch keinen Stöckel.“ Ein guter Christ, der eine Reize tun will, verzieht sich nicht mit den nötigen Kleidern und Geldern; und da er weiß, daß ein Stöckel ein schlechtes Verteidigungsmittel gegen einen Wegelagerer ist, und da auch die Besorgung des biblischen Wortes, dem die linke Wange geduldig hinzuhalten, der einen die rechte befreit hat, unangenehme Folgen haben kann, so steckt er der Sicherheit wegen heimlich einen Revolver in die für diesen Zweck bestimmte hintere Hosentasche.

Es ist widerinnig, die Rückkehr zum christlichen Dogma von denjenigen zu fordern, die ihm entwandten sind.

Die Kirche gesteht ein, keine Beweise zu haben, denn sonst wäre der Glaube ja kein Verdienst; daß er das letzte sei, legt sie dabei stillschweigend voraus, während der Glaube doch nur eine Fähigkeit und als solche nicht vom Willen abhängig ist. Glauben bedingt ein „Fürwahrhalten“ von Behauptungen, die man nicht beweisen kann. Nach den Lehren der Kirche ist nun dieser Glaube um so stärker und verdienstlicher, je blödsinniger jene Behauptungen sind. Sagt doch der stöckwätere Tertullian (Ende des 2. Jahrhunderts): „Credo quia absurdum est.“ Ich glaube, weil es unvernünftig ist. — Was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, was in Uebereinstimmung mit unserer Vernunft ist, das ist für uns wahr, das brauchen wir nicht zu „glauben“, aber ungerichtetes Zeug, hellen Widerspruch für wahr halten — das ist verdienstlich, das ist echter Glaube!

Denn so ist die Logik der Kirche: Erst stellt man es als ausgemachte Sache hin, daß der Glaube an diese oder jene Sätze tugendhafter sei, als das Beweisen derselben: „Wer an ihn nicht glaubt, der ist schon gerichtet!“ Ferner tut man so, als ob der Zweifel das Produkt eines bösen Willens wäre, und endlich kommt man zu dem Schluß, daß solch ein böswilliger Mensch entweder zur „Raison“ zu bringen oder zu verfolgen sei.

Aber man darf niemals vergessen, daß Religion und Moral zwei verschiedene Dinge sind, und daß nur der Glaube, nicht aber das persönliche Verdienst zur ewigen Seeligkeit berechtigt. Der blinde Glaube ist die Hauptwunde des Christentums unserer Zeit, und sobald sich ein Geistlicher erlaubt, Aufstehen zu äußern, die mit denen von seiner Synode vertretenen nicht übereinstimmen, wird er augenblicklich wegen Verbreitung falscher Lehren in Anklagezustand versetzt und wenn er sich nicht zeitig bekehrt, seines Amtes entsetzt. Seine christlichen Antreiber sind in solchen Fällen von einer wahren Berserkerei besetzt, und mancher würde gern sein Messigbüchel zur Verbrennung des Gotteslästerers beistellen, wenn es ihm nur die Polizei erlaube.

So sonderbar es auch klingt, so ist es doch wahr, daß jemand ein guter bibelgläubiger Christ und zugleich ein moralisch verkommenes Subjekt sein kann; deshalb sagt: ein edler Dichter Sann: Wenn ich höre, es sei jemand fromm, so nehme ich mich vor seiner Gottlosigkeit in acht. Man sagt gewöhnlich, des Volkes Stimme sei Gottes Stimme; sehen wir uns aber einmal die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der verschiedenen Völker, in welche dieselben ihre praktische Lebensphilosophie niedergelegt haben, näher an, so werden wir auch kein einziges finden, das etwas gutes über die Glaubenswächter zu berichten hat, was uns nach dem bisher Gesagten durchaus nicht wundern kann. Alle Lobhüden werden ihnen darin zugeschrieben, und zwar hauptsächlich von demselben Volke, das seinen letzten Napfen für die Erlösung einer Seele aus dem Fegfeuer opfert, das sich an allen möglichen Projektionen beteiligt, das eine Wallfahrt nach Einsiedeln oder Lourdes unternimmt und das jederzeit bereit ist, sich für seinen unerschütterlichen Glauben totschlagen zu lassen. Und dies ist etwa nicht bloß bei systematisch fanatisierten Katholiken der Fall! Als David Strauß im Jahre 1879 zum Professor der Theologie in Jülich erwählt worden war, organisierten die protestantischen Bauern des betreffenden Kantons einen Aufstand, um den Verfasser des „Lebens Jesu“ gewaltsam zu vertreiben und also das wahre Christentum mit Dreifachselbst zu retten und eine wichtige theologische Frage mit Mistgabeln zu lösen.

Ja, es ist eine alte Geschichte, daß der gesunde Sinn im Alltagsleben wohl zum Ausdruck gelangt, in der Kirche aber aus heiligem Schen nicht zur Geltung kommt. Die Dummheit der Masse ist immer noch ein gewaltiger Fels, auf den jeder, der dazu die nötigen Geistesgaben besitzt, sein Häuslein stellen kann, ohne befürchten zu müssen, daß es bald zusammenstürzt.

Nun gibt es auch Freidenker, die deshalb nicht für ihre Ideen Propaganda machen, weil sie befürchten, Leute, denen für philologisch. Wahrheiten das richtige Verständnis fehlt, dadurch nur unglücklich zu machen. Die Religion derselben hat für alle erdenklichen Fragen eine genügende Antwort zur Hand; in jeder traurigen Lage spendet sie erquickenden Trost, und sollte derselbe auch augenblicklich nicht befriedigen, nun, so weiß der Gläubige doch, daß Gottes Ratcliffe und Wege klüger als die seinen sind und daß in der Ewigkeit alle scheinbaren Differenzen ausgeglichen werden. Deshalb ist nun also mit einer freisinnigen Weltanschauung beselligen, zu deren Würdigung und Verständnis ihm doch die nötige Vorbildung abgeht!

Derartige Ansichten aber hat man schon im alten Rom vernommen, und wenn alle Männer des Fortschritts und der Aufklärung bei ihren Bestrebungen stets Rücksicht auf

die bildungsunfähige Masse genommen haben würden, so stände es wahrhaftig schlecht um unsere gesamte Zivilisation.

Trotzdem der Blinde, wie man sagt, glücklicher ist, als der Sehende, so läßt der Augenort doch kein Mittel unberührt, ihm das heitere Reich der Farben zu erschließen. So wenig wie man heute einen ungebildeten Kranken an einen Sympathie-Doktor oder überhaupt einen Quacksalber verweist, sondern ihn ernstlich vor derart Schwindlern warnt, so wenig sollte man auch die geistig Kranken und Verwahrlosten in den Banden ihres Verbalglaubens schmachten lassen, das selbständige, klare Denken bei ihnen zu fördern. Die Massen haben ihre Missionen allerorten, sie schleichen mit ihren Taktstrahlen in jeden bewohnten Winkel; die Freidenker jedoch sitzen inzwischen beim Glase Bier, rauchen ihre Zigarre und schindeln über die Vergrößerung des päpstlichen Einflusses, ohne dabei zu bedenken, daß derselbe nur insolge einer Unfähigkeit möglich ist. Viele sagen auch, um ihre Indifferenz, um nicht zu sagen „Fauleheit“, in Sachen der Aufklärung zu entschuldigen, daß sich die Wahrheit von selber Bahn brechen werde; dies ist jedoch eine ebenso faule wie unbegründete Ausrede, denn die Prinzipien des Fortschritts wären ohne energische, opferbereite Vertreter überhaupt unbekannt geblieben und hätten für die Kultur ungefähre dieselbe Bedeutung gehabt, wie der im Boden schlummernde Kohlenreichtum vor seiner Entdeckung und Verwertung. Wenn ein Gärtner z. B. sagte, das Gute breche sich von selber Bahn, und dabei seine Hände müßig in den Schoß lege, so würde er bald ausfinden, daß seine Nus- und Zierpflanzen schnell vom Unkraut überhandt wären. Und die „Freisinnigen“ sind nicht nur durch ihre fahrlässige Indifferenz, sondern auch durch ihre tatsächliche Unterstützung des Pfaffenstums an dem Fortschritte und der wachsenden Machtstellung desselben Schuld.

Soll für irgend eine Kirche eine Glocke, ein Teppich oder eine Altarbild angeschafft werden, so lassen sie selten oder nie ein Gemeindeglied, das zu diesem Zweck den Klingenbeutel von Haus zu Haus trägt und insofern tolerant ist, als es denselben Juden, Heiden und Atheisten mit gleicher Bitte vorhält, ohne Gabe davonzeln. Meistenteils geschieht dies nur aus sogenannten Geschäftsrücksichten, aber dies ändert an der Tatsache nicht das Geringste, daß sie dadurch eine Sache unterstützen, die sie für eine verwerfliche ansehen.

Das Christentum will die Menschheit durch Blut erlösen und für den Himmel hoffähig machen; wir aber haben nur mit der Erde zu tun und unsere Erlösungsmittel heißen „Arbeit und Bildung!“ Der Fromme weist auf den Himmel, in dem alle Fragen gelöst und alle Ungerechtigkeiten ausgeglichen werden; wir aber, die wir uns auf kein Jenseits verlassen, wollen schon hier dem Gerechtigkeitsgefühl Genüge tun und durch Kultivierung der Wissenschaften und der Moral die Lösung der Fragen anbahnen, von welchen das Wohl der Allgemeinheit abhängt. Und diese Aufgabe ist durchaus keine leichte; sie erfordert Ausdauer und Entschiedenheit, sowie beständige Opfer von Zeit und Geld — also Dinge, mit denen die Kirchenleute niemals gefargt haben, sodaß sie uns in dieser Hinsicht zu einem leuchtenden Vorbilde dienen können. — Der französische Dichter Lafontaine vergleicht die Menschheit mit einem fruchtbareren Regen; der einzelne Tropfen wirkt allerdings nicht viel, aber er trägt doch sein bescheidenes Teil zur Bewegung und Befruchtung des Bodens bei. So soll auch jeder Freigeistliche sein und nicht etwa denken, daß seine unbedeutende Arbeit für das Ganze entbehrlich sei. Der Freidenker soll auch nicht nur die Erwachsenen durch belehrende und aufklärende Vorträge zur eigenen Fortbildung veranlassen, sondern er soll vor allem auch die Jugend in seinem Geiste erziehen und unterrichten und sie so befähigen, späterhin als Vertreter einer freien Weltanschauung den Kampf mit dem Aberglauben siegreich zu bestehen.

Schweiz.

Zur Revision des Ferrerprozesses haben die Unterzeichneten im Namen der Schweizer Freidenker folgenden in spanischer Sprache gehaltenen Schreiben der Spanischen Cortes in Madrid zugesandt:

An den Herrn Präsidenten und die Herren Abgeordneten der Spanischen Cortes

Geehrte Herren!

Die Vertreter der Vereinigungen Schweizer Freidenker erlauben sich, Ihnen respektvoll das folgende Gesuch vorzulegen.

Sie werden demnächst die Entscheidung in Bezug auf die Wiederaufnahme des Prozesses Ferrer zu treffen haben. Von Ihnen wird es abhängen, ob die Strahlen der Gerechtigkeit das Dunkel aufhellen werden, das über dieser traurigen Angelegenheit lastet, oder ob weiter Zweifel über jene Geschehnisse schweben sollen, deren Abschluß die Hinrichtung vom 13. Oktober 1909 war.

Im Interesse der Wahrheit wie des Ruhmes der glorreichen spanischen Kultur bittet Sie die Vereinigung Schweizer Freidenker, die Wiederaufnahme des Prozesses Ferrer zu beschließen.

Wir sind überzeugt, daß Sie unsere Bitte nicht übel deuten werden, da nichts uns ferner liegt, als die Absicht, uns in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzumengen. Seien Sie, geehrte Herren, von unserer hochachtungsvollen Ehrerbietung überzeugt.

Der Präsident des deutsch-schweizer Freidenkerbundes: i. V. F. Bonnet.

Der Präsident der romanischen Freidenkerföderation: Alfred Raffred.

Der Präsident der Tessiner Freidenkerföderation: Dr. M. Bobbia.

Der Generalsekretär der schweizer interkantonalen Freidenkerföderation: Dr. Otto Karmin.

Zur eidgenössischen Volkszählung pro 1910.

Gelegentlich der letzten Volkszählung haben wir zum Teil trotz rückwärtsloser Behandlung seitens der Behörde erreicht, daß diejenigen, die es angeht, sich zu keiner Konfession bekennen. Der Erfolg hat alle Erwartungen übertroffen. Es haben 46,340 Personen erklärt, daß sie keiner Kirche angehören. — Vor 10 Jahren waren es nur 7358, sodaß rund 40,000, d. h. jedes Jahr rund 4000 Personen ohne Konfession hinzu kamen. Die größten Differenzen hatten die Kantone Zürich: 9522, Genf: 6911, Tessin: 5727, Bern: 5605. — Dieses schöne Resultat ist nicht zum Wenigsten der Begründung, Entwicklung und Tätigkeit der Freidenker Vereine zuzuschreiben! Dabei wird die Zahl von 46,000 noch nicht alle offenen und geheimen Freidenker der Schweiz umfassen, denn es dürfte noch viele geben, die aus allerlei Gründen oder aus Bescheidenheit unterlassen haben, ihre Überzeugung zu bekennen und bei offenem Bekenntnis jene Zahl noch bedeutend erhöht hätten. Besonders erfreulich ist das Resultat in den ausgesprochen katholischen Kantonen, wie Tessin und anderen.

Die Religion der Liebe. Der Berner „Bund“ bringt folgende für die ultramontane Toleranz recht bezeichnende Mitteilung: „Daß römischer Glaubensfanatismus auch heute noch Handlungen begeht, die aller Menschlichkeit Sohn sprechen, dafür hat ein Vorfall im Kanton Freiburg neuerdings einen erschütternden Beweis geliefert. Ein Verwandter des königlichen Rytton (gemeint ist der ultramontane Regierungspräsident Rytton von Freiburg), der bis vor wenigen Monaten in Freiburg katholischer Geistlicher war, wurde wegen modernistischer Ansichten nach Rom gestickt, und da er sich nicht wie Prinz Max unterwarf, exkommuniziert; daß seines Meidens in Freiburg nicht mehr war, begreift man, und nicht ohne innere Mühsung erfährt man, daß die ganze Verwandtschaft ihn ausgestoßen; daß sogar seine Mutter — der Vater lebt nicht mehr — ihn von sich und aus dem Hause gewiesen hat. Ausgestoßen und verbannt lebt der überzeugungstreue Mann seit jenen Tagen in Bern und studiert an der altkatholischen Fakultät Theologie, um später in den altkatholischen Dienst einzutreten. Diese Nachachtung — er blieb während der ganzen Zeit ohne irgend eine Nachricht aus Freiburg — war grausam; unmenschlich aber war, was kürzlich geschah. Von entfernteren Bekannten erhielt der Verbannte einen Brief des Inhalts, seine Mutter sei vor wenigen Tagen gestorben und bereits begraben. Das war die erste und die einzige Nachricht, die der Sohn von der Krankheit und dem Hinscheiden seiner geliebten Mutter erhielt; kein Verwandter, kein Geistlicher, niemand hatte es für nötig gehalten, den „Abtrünnigen“ ans Sterbebett oder doch wenigstens zum Grabe seiner Mutter zu rufen. Das ist unmenschliche Intoleranz und fühlloser Fanatismus.“

Uri. (X. Kerr.) Wie lebenswürdig der allgütig und gerechte, stets hinter den Wolken angebetete Nazareter sich seinen gläubigen Menschenfindern gegenüber benimmt, hat er am Sonntag den 26. März wieder bewiesen, als er drei Brüder aus Amsteg, die gerade vom Wochentags-Gottesdienst aus der dortigen Verbummungsanstalt nach Hause unterwegs waren, mit einer Schneelawine zudeckelt und in den Abgrund der Reuß schleuderte. — Einer davon hat man, bezw. der 16. himmlische Vater (!) noch retten können, die übrigen Zwei überließ er dem Lode verfallen tief im Schnee liegen und alles, das jedenfalls nur aus Gerechtigkeitsgefühl, weil sie ihn, den lieben Hergott, so brav verehrt und angebetet haben.

Im Kanton Genf hat die Gemeinde-Verwaltung von Carouge, als Konsequenz der Trennung von Staat und Kirche, die Befreiung des Schul-Religions-Unterrichtes bewirkt.

Ausland.

Homojueueller Standal im Vatikan. Vor den römischen Gerichten ist ein Prozeß verhandelt worden, der verschiedene hohe vatikanische Würdensträger als Zeugen gesehen hat. Kläger ist der frühere päpstliche Kammerer Mac Swinej de Mastraglaß, Angeklagter der gleichfalls im päpstlichen Dienste stehende Kammerer Marchese del Fierro. Dem Kläger waren verschiedene anonyme Briefe und sogar offene Karten zugegangen, in denen dieser beschuldigt wurde, mit dem päpstlichen Staatssekretär Merry de Val in homojeueller Beziehungen zu stehen. Die Briefe waren in den druckfertigsten Ausdrücken gehalten und einer fing mit den Worten an: „Mon vieux cochon.“ (Mein altes Schwein). Nach Prüfung der Handschriften fiel der Verdacht Mac Swinejs sofort auf den Marchese del Fierro und die gerichtlichen Sachverständigen, die wegen Begutachtung der Handschriften befragt wurden, bestätigten die Annahme, daß die Handschrift der Briefe mit der del Fierros identisch sei. Wie das „Secolo“, dem wir diese Nachricht entnehmen, berichtet, sollen noch andere vatikanische Prälaten in dem Prozeß verwickelt sein.

Eine solche Vordell- und Souveränität muß dann in hochfahrenstem Tone alle freidenkenden Menschen zu unstilllichen Leuten stampeln. Diese Verteidiger frommer Sitten — anderer Leute, sollten doch einmal weniger weit ihr Maul aufreißen über „modernen Schmutz und Schund“, da sie sich durch ihre eigenen Laten ja jedesmal selbst aufs schärfste färfikieren.

Stimmen aus dem Publikum.

(Für Einsendungen in dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Katholische „Christen“. Wie die Katholiken die Nächstenliebe ausüben, zeigt folgende Begebenheit. Schreiber dieser Zeilen, von Geburt katholisch erzogen, aus dem schönen St. Schwyz gebürtig, besitzt noch einige Geschwister, darunter eine „sehr Fromme“, welche sich z. B. an schönen Winterabstärkerer häuslich niedergelassen hat.

Vor kurzer Zeit schrieb ich nun dieser frommen Schwester, daß ich mich entschlossen habe, aus der katholischen Kirche auszutreten, der ich schon seit langem innerlich nicht